



Norbert Bongartz: Schirm drüber!

Zur Sanierung des Wasserschlosses in Unterschüpf, Stadt Boxberg, Main-Tauber-Kreis

Die Sanierung und der Umbau des ehemaligen Wasserschlosses in Unterschüpf sind nach mehr als dreijähriger Bauzeit beendet. Das kurz nach 1610 errichtete, mehrfach umgebaute und umgenutzte Schloß, zuletzt Schul- und Rathaus, wurde nun in eine exquisite Schule für lernbehinderte Kinder aus dem Tauberkreis umgebaut und statisch saniert.

Zwei denkmalpflegerische Themen stehen im Rückblick entschieden im Vordergrund: Die Behandlung der ursprünglich offenen Lauben und die Behandlung der historischen Details. Die Bilanz ist zwiespältig.

Man stelle es sich einmal vor: Jemand baut sich ein steinernes Haus, hinter dessen Haustüre und in dessen Fluren frische Luft weht. Wir würden ihn für verrückt erklären.

Um 1600, als das Wasserschloß in Unterschüpf geplant wurde, werden die dörflichen Nachbarn kaum anders gedacht haben. Mit ihren Fachwerkhäusern hatten sich alle einen wirksamen Wind- und Wetterschutz gebaut. Was aber hatte den Herrn von Rosenberg bei seinem Plan eines nur noch entfernt an eine befestigte Burg erinnernden Wasserschlosses dazu bewogen, die üblichen Regeln des Hausbaus zu verlassen?

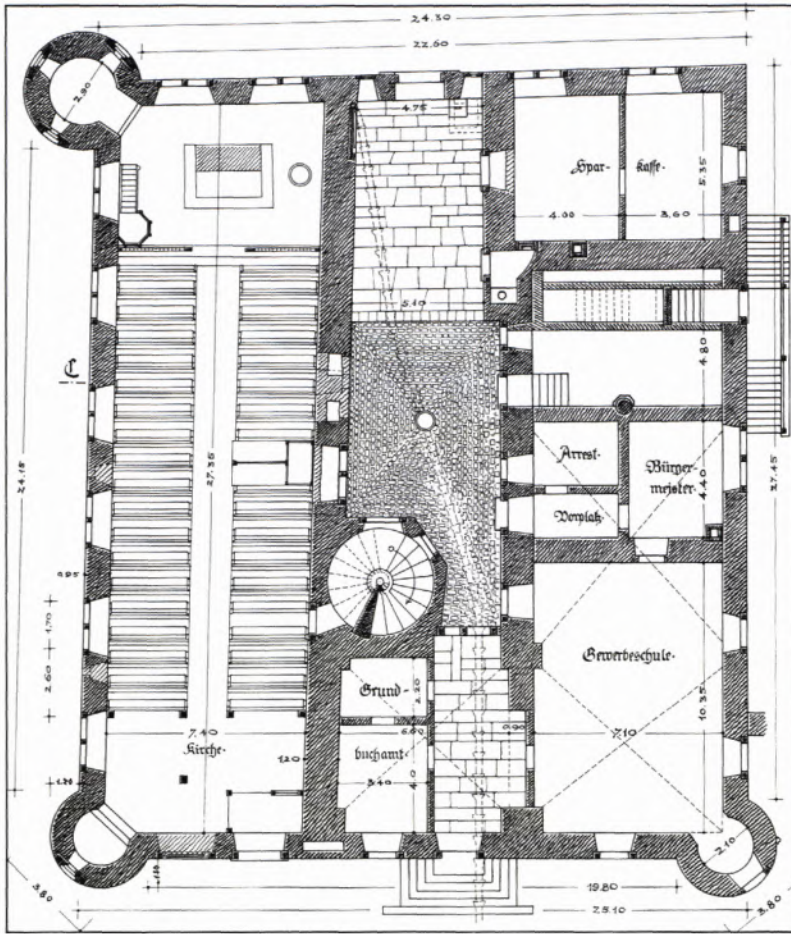
Offene Laubengänge, wie er sie plante – jedoch aus Holz –, gab es zwar auch schon im Hofbereich an mancher mittelalterlichen Burg, doch kaum an mehreren Hofseiten. In der Zeit um 1600, der Renaissance-Zeit, sind Laubengänge mit der Funktion von Fluren und in Stein ausgeführt nicht selten. Die Anregung zum Bau von Vierflügel-Schlössern mit Laubengängen geht zweifellos auf französische und italienische Schlösser zurück und diese wiederum auf antike Kastellbauten. Ob solche, eher fernen Beispiele in den wärmeren Ländern für Unterschüpf unmittelbar vorbildhaft waren, ist unklar. Vielleicht haben bereits deren Reflexe in unseren Breiten, wie das Alte Schloß in Stuttgart (ab 1553), Neuburg an der Donau (um 1540), Heidelberg („Gläserner Bau“ 1549), vorbildhaft gewirkt. Wie die mit Unterschüpf gleichzeitigen Laubengänge an den Schlössern in Öhringen (vorbarocker Zustand) und Ellwangen sowie das etwas ältere Beispiel des Schloßchens in

Reinsbronn bei Creglingen belegen, muß den Bauherren und Architekten die Übernahme der seltsamen, für die Landschaft untypischen Bauweise wichtig und schick erschienen sein.

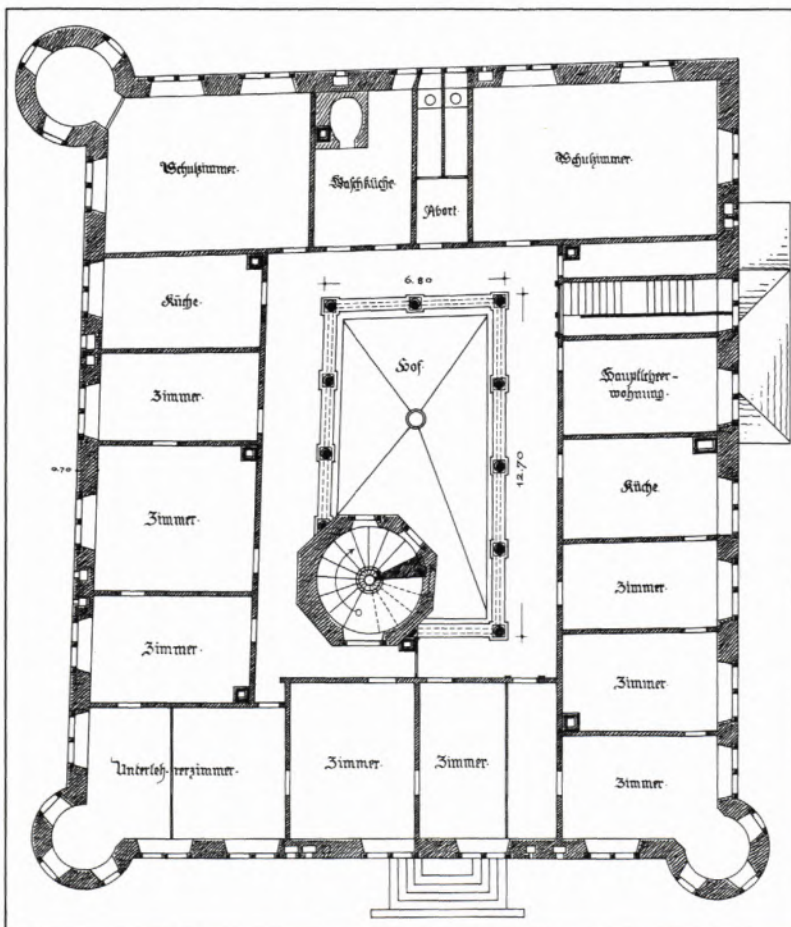
Andere Schloßherren im heutigen Tauberkreis haben in der Zeit um 1600 bei ihren Schloßbauten dagegen auf offene Lauben verzichtet. So der Deutsche Orden beim Hochschloß in Mergentheim, die Hohenloher in Weikersheim (dort gibt es – „nur“ – die offene Altane von 1603 am Rittersaal), die Adelsheimer in Wachbach (um 1590) und im Schloß Haltenbergstetten in Niederstetten die Rosenberger Verwandten unseres Unterschüpfers Bauherrn.

Diese zuletzt genannten Gegenbeispiele können nicht darüber hinwegtäuschen, daß für den Bauherrn, der dies vorhatte, offene Lauben als Traum vom südländischen „Schöner Wohnen“ auch noch halbwegs praktikabel gewesen sein müssen. Es kann also durchaus so sein, daß das Klima zur Planungs- und Bauzeit des Schüpfers Schlosses im Winter erträglicher war als heute.

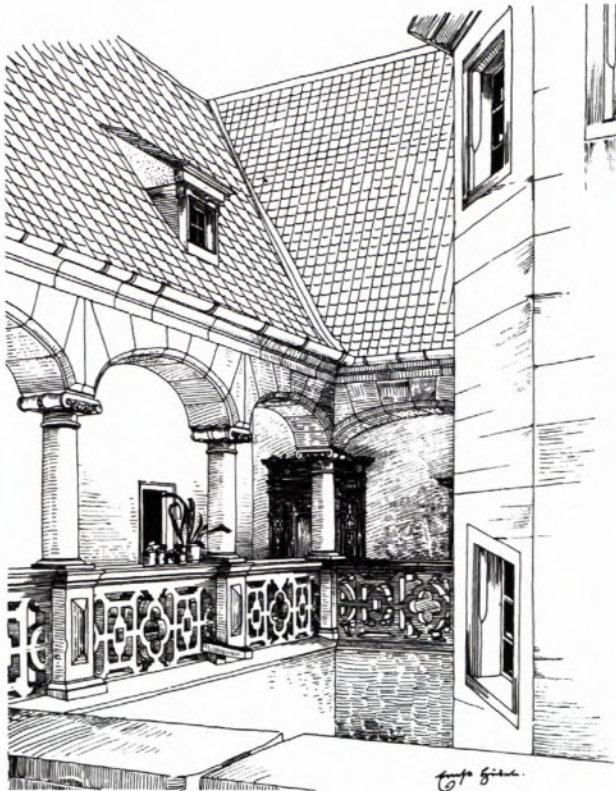
Auch um 1180, als im Zisterzienserkloster Bronnbach an der Tauber und auf der nahen Gamburg – hier der Kreuzgang, dort der Palas – mit offenen und unverglasten Bogenreihen ausgestattet waren, werden die Winter vielleicht nicht so streng gewesen sein. Doch nach nur wenigen Jahrzehnten, im frühen 13. Jahrhundert, sah man sich in Bronnbach und auf der Gamburg zu einem Verzicht auf offene Bögen veranlaßt. In Bronnbach entstand der gotische verglaste Kreuzgang, auf Gamburg



2 UNTERSCHÜPF, ehem. Schloß. Grundriß des Erdgeschosses, aufgenommen vom Großherzoglichen Konservator, Karlsruhe, April 1918. Der Bau diente damals als Rat- und Schulhaus.



3 UNTERSCHÜPF, ehem. Schloß. Grundriß des Obergeschosses, aufgenommen vom Großherzoglichen Konservator im Sommer 1918 nach Aufnahmeskizzen der Großherzoglichen Bezirks-Bauinspektion Wertheim aus dem Jahre 1874.



4

wurden, wohl auch für Fenster, in die Bögen vom Maurer kleinere Öffnungen eingebaut.

Wie lange die Lauben in Unterschüpf offen waren, diese Frage ist während der Untersuchungen des Wasserschlosses nicht gestellt worden. Spätestens zur Barockzeit wurden die steinernen, durchbrochenen Brüstungsplatten vom Maurer verschlossen und über den Brüstungen Fenster in die Bögen eingebaut.

Jedem aufmerksamen Betrachter war dieser Umbau als eine Verlegenheitslösung einsichtig: schon 1898, im Inventar der Kunstdenkmäler des ehemaligen Amtes Tauberbischofsheim, wird der Innenhof des Schöpfer Schlosses in einer Zeichnung so dargestellt, als ob es die Fenster nicht geben würde . . .

Da die alten Fenster in den Bogenöffnungen nicht wieder herstellungswürdig, geschweige denn reparaturfähig schienen, wurden sie als eine der ersten Detailentscheidungen noch während der Planungsphase ausgebaut; der neugewonnene Durchblick erschien als Befreiung. Damit begann die Suche nach einer neutralen neuen Lösung, die die Arkadenbögen freistellen, möglichst viel Durchblick garantieren und das reizvolle Gitterwerk der Brüstungen wieder zeigen sollte: Im Laubengang sollte eine möglichst weitsprossierte stockwerkshohe Glaswand im Handspannen-Abstand zur Brüstung entstehen, so der mit der Denkmalpflege gemeinsam erarbeitete Konsens.

4 UNTERSCHÜPF, Innenhof des Schlosses. Blick auf die Lauben im Obergeschoß. Die Zeichnung entstammt dem Inventar der Kunstdenkmäler des Amtsbezirks Tauberbischofsheim, erschienen 1898. Adolf von Oechelhaeuser, der Bearbeiter, zeigt die Lauben im Obergeschoß mit durchbrochener Steinbrüstung und ohne Fenster in den Bögen.

5 DER INNENHOF vor Beginn der Instandsetzung mit Fenstern und vermauerter Brüstung.

6 DER INNENHOF während der Instandsetzung.



5

Widerspruch kam aus technischer Sicht: Die ohnehin verhältnismäßig schmalen Laubengänge wurden als Flure zu schmal für eine Schule. Die miteinander getroffene Entscheidung, statt der Glaswände in den Laubengängen über dem Innenhof einen gläsernen Schirm

6



auszubreiten, war zwar schon in Erwägung gezogen, aber als zu verwegen zunächst beiseite gelegt worden.

Doch je länger darüber nachgedacht wurde, um so mehr gewann sie an Boden. Eine heikle Konsequenz war allerdings die, daß die alten eisenbeschlagenen Flügel des Eingangstors, die nunmehr als Luftabschlüsse nicht mehr taugten, nur mit dem Kompromiß erhalten werden konnten, daß sie im Winter hinter Nurglastüren wie in Aspiq erscheinen!

Die Freude des Denkmalpflegers über das in Frische strahlende Schloß ist aber nicht ungetrübt. Wer das Schloß vor seiner Sanierung erlebt hat und es mit dem heutigen Zustand vergleicht, der muß einräumen, daß einiges von der Atmosphäre eines alten Gebäudes, von der zuvor oder in der Untersuchungsphase erlebbaren Geschichtlichkeit des Schlosses verlorengegangen ist. Gewiß, viele alte Putzfelder, auf denen jahrhundertealte Farbigekeit erhalten war, mußten bei der Reparatur der Deckenbalken verlorengehen. Viele solcher Dokumente sind aber auch ärgerlicherweise ohne derartige Notwendigkeit verschwunden. Ihre Wiederholungen, in neuen Farben „nach Befund“ gewissenhaft rekonstruiert, können keinen Ersatz für die vorzeigwürdigen und zum Teil auch vorzeigfähigen Dokumente sein. Denn eine rekonstruierende Erneuerung einer historischen Farbigekeit ist immer nur ein Behelf, der dazu dient, eine – sonst „rohe“ – Architektur in ihrem ehe-

7 BLICK IN DEN LAUBENGANG mit dem gelb gefaßten Sichtfachwerk.



8 DER INNENHOF mit der gläsernen Überdachung.

maligen Kontext wieder ein- oder zusammenzubinden und damit noch etwas über den Zeitgeschmack einer früheren Zeit vermitteln zu können. In Unterschüpf läßt sich die Gesamtwirkung aus überfaßten Werksteinen (Säulen mit übermalten Kanneluren!) und dem mit farblichen Mitteln verbreiterten und damit verfestigten und in eine räumliche, kassettierte Optik gebrachten, gelben Sichtfachwerk gut erleben, so wie dies im frühen 17. Jahrhundert ausgeführt war.

Das erklärte Ziel einer langfristigen Erhaltung des Ganzen hat also im Rahmen der gründlichen Sanierung des Schlosses dazu geführt, daß dieses im Detail in verstärktem Maße „Federn lassen“ mußte; das hat eine Denkmalpflege in ihrem Bemühen um die Erhaltung „sprechender“ Urkunden etwas in den Hintergrund treten lassen und nährt die Hoffnung, daß anderswo wieder günstigere Bedingungen für die Erhaltung auch von Einzelheiten herrschen werden.

*Dr. Norbert Bongartz
LDA · Bau- und Kunstdenkmalpflege
Mörikestraße 12
7000 Stuttgart 1*